Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 3

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 21. Januar 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 3

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Studienzirkel des „Schwedischen Frauenbundes" in Finnland

Seit einigen Jahren arbeiten vier Studienzirkel in der Lokalabteilung des Frauenbundes in Helsingfors. Zu jedem Zirkel gehören 12—15 Mitglieder und jeder Studienkreis versammelt sich ein Mal im Monat. Eigentlich würde die Benennung „Diskussionszirkel" richtiger sein, denn die Arbeit geht nicht vor allem darauf hinaus, daß ein jeder so viel wie möglich direkte Kenntnisse erwirbt. Die Mitglieder der Kreise wählen eine Frage, die sie alle interessiert, tourweise übernimmt eine von ihnen die Einleitung, vertieft sich in die Frage und referiert über sie. Sie muß darauf gefaßt sein, sowohl eine Reihe sachlicher Fragen beantworten zu müssen, als auch, bei möglicher Ideendebatte, ihre Ansichten verfechten zu können. Die Diskussion wird in freier, ungezwungener Form geführt und das Ganze gleicht mehr einer geordneten Konversation. Niemand braucht sich gehemmt zu fühlen und die Schüchterne braucht nicht ums Wort zu bitten. Die Teilnehmer an solchen Diskussionen halten sich jedenfalls verhältnismäßig gut zur Sache während 2—3 Stunden, was ja genügend beweist, daß sie sich wohl fühlen und daß diese Tätigkeitsform ihre «raison d'être» hat.

Alle vier Studienzirkel arbeiten ungefähr auf gleiche Art: verschiedene Probleme werden unter Debatte gestellt und gründlich besprochen. Der eine hat die sozialen und kulturellen Fragen als Hauptinteresse. Doch auch im Literaturzirkel, dem ältesten von allen, berührt die Diskussion in großem Umfange soziale und kulturelle Probleme. Die Inspiration wird durch irgend ein belletristisches Werk gegeben, über das von der Einleiterin des Abends referiert wird.

Im Kreise „Heim, Familie und Staat", türmen sich die Probleme wolkenhoch auf. Allerdings kann ein Dutzend um einen Tisch versammelte Damen nicht viel Positives zustande bringen, aber das genügt ja schon, daß man mit Gleichgesinnten über so manche brennende Frage diskutieren kann, von denen, die da mehr wissen, was lernen oder gar selbst eine Anregung zu irgend einer Reform geben kann. Dieser Studienzirkel hat so voneinander verschiedene Fragen diskutiert wie: Bevölkerungspolitik, Fürsorgegesetze, Wohnungsfrage, Staatsreformen, Einsatz der Frauen im gesellschaftlichen Leben, allerlei ökonomische Fragen und Schulprobleme.

Auf den Studienzirkel der „Kinderpsychologie" hat sich jedoch das größte Interesse konzentriert. Die Anmeldungen strömten nur so ein und die Studienleitung sah bald ein, daß die „Kinderpsychologen" in zwei Gruppen eingeteilt werden mußten, damit der intime kleine Kreis nicht zu einem großen Diskussionsklub hinauswachsen möge.

Mütter und Pädagogen erörtern hier gern all die Probleme und Schwierigkeiten, denen sie täglich in ihrer Arbeit begegnen. Allzu oft steht man zweifelnd und unschlüssig vor dem rechten Weg des Erziehers und da ist es sowohl beruhigend als stimulierend von den Ansichten und Erfahrungen anderer in Kenntnis gesetzt zu werden. Die reiche Literatur über Kinderpsychologie gibt den Diskussionsleitern wertvolle Kenntnisse, die sie dann an die dankbaren Studienzirkel-Kameraden weitergeben. Diese Studienkreise haben sich in solche Fragen vertieft wie: Milieu-Beeinflussung, das Lügen der Kinder, Freizeit-Lektüre und Freizeit-Beschäftigungen, das große Problem: die Mutter in Berufsarbeit — das Kind in fremden Händen, — eine Frage wo der Kinderpsychologen-Kreis soziale Interessen berührt. Aber das ist ja auch ganz natürlich, daß die Studienzirkel bisweilen einer des anderen Gebiete streifen. Sie befassen sich ja alle, in erster Linie, mit den von jeher speziellen Fragen und Problemen der Frauen in Heim und Staat.

M. A.

(Aus „Astra" Helsingfors übersetzt von L. B-n.)

Frauen-Mysterien einst und jetzt

Hinweis auf ein Buch

E. B. Ueber Frauenwesen, über Weiblichkeit sind Berge von Büchern geschrieben worden. Engelgleiche und dämonenhafte Wesenszüge wurden festgestellt und die Varianten vom lapidarer und so nichts aussagenden Worte von Feuerbach: „Das Wesen des Mannes ist die Männlichkeit, das des Weibes ist die Weiblichkeit" bis zu dem schönen Worte Gotthelfs: „Es ist als ob das Weib der dunkle Grund wäre, auf dem im Vordergrunde der helle Mann hin und her geht, aber vom dunklen Grund gehoben und getragen" — sind unübersehbar. Was seit Gotthelfs Zeiten zu diesem Thema weiter geschrieben wurde, ist teils sehr wertvoll, teils lediglich strebendes Bemühen, teils oberflächliches Gerede. Wie vieles wurde im Laufe der Jahre aus der sich so sicher gebärdenden Ueberheblichkeit der Unsicheren zu diesem Thema gesagt, wie vieles auch mit dem Unvermögen derer, die nur Geahntes mit tastenden Worten auszudrücken suchten; wie vieles von solchen, die einer verdeckten Hörigkeit, an der sie litten, in affektgeladener „Objektivität" den Ausweg schufen. Haßgesänge und übersteigerte Lobeshymnen spiegeln meistens die subjektive Einstellung ihrer Verfasser; die wissenschaftlichen Erhebungen aber, z. T. durch Experimente und Teste gewonnen und statistisch verarbeitet, leiden daran, nur Teilchen eines großen Phänomens zu belichten.

Das viele Reden und Schreiben war Bedürfnis geworden. Denn die Auseinandersetzung mit dem „Weiblichen" ist in dem Maße in Gang gekommen, als die Frau ihren Weg durch die Geschichte im Lichte der Oeffentlichkeit zu gehen begann, als sie Persönlichkeit wurde, die ihren Standort suchte, um zu leben und zu wirken. Wann und wo immer in einer Phase kultureller Entwicklung für die Frauen diese Situation entsteht, werden solche Fragestellungen aktuell sein. Die Auseinandersetzungen zwischen den Geschlechtern, das sichsuchen und sich-anziehen, auch das sich-stören, diese belebenden Spannungen — mögen sie zerren oder beseligen, sind der in der Welt des Persönlichen zum Ausdruck kommende Aspekt einer noch viel größeren Bezogenheit, welche der Schöpfung innewohnt: der Ergänzung und Entsprechung des männlichen und des weiblichen Prinzipes.

Weil wir so wenig Wirkliches und Gültiges von diesen Dingen wissen, und weil sie uns doch so sehr angehen, geschieht es immer wieder, daß mit viel Rechthaberei, mit spitzfindigem Intellektualismus, manchmal auch aus großem und grobem Dünkel und Dunkel heraus von diesen Fragen geredet und geschrieben wird. Sie lassen sich eben allein durch Bücher lesen, Vorträge hören, durch Diskutieren und Dogmen aufstellen gar nicht erfassen. Ein Sondieren in größerer Tiefe ist nötig, damit sich zum Denken das Schauen, zur Wissenschaft die Intuition geselle. Nur mit dieser doppelten Ausrüstung, die Bewußtes und Unbewußtes zu erkennen und immer besser zu deuten vermag, werden wir uns Einsichten nähern können, welche die Ahnungen und Kenntnisse von weiblicher und von männlicher, von menschlicher Natur zu klären vermögen.

Seit den epochemachenden tiefenpsychologischen Entdeckungen von Freud sind die Zugänge zum Triebhaften im Menschen, zu seinem Unbewußten aufgetan worden; seine Anhänger haben die Wege durch das Labyrinth des Unbewußten weiter zu klären und zu erklären versucht und es zum Teil vermocht. Durch die Forschungen C. G. Jungs aber sind noch bedeutend weitere Gebiete des Unbewußten in den Bereich der Studien, in das Gefüge der Zusammenhänge gezogen worden: Mythen und Riten primitiver und antiker Völker sind Objekt seiner Forschung geworden; die ihnen gemeinsamen Züge, seltsame und wunderbare Zusammenhänge treten zutage und ihre Spiegelungen, ihre Entsprechungen in der Seele des heutigen Menschen sind äußerst aufschlußreich. Das kollektive Unbewußte, die Archetypen — mit Jung'scher Terminologie so benannt — wurden als Begriffe erkannt. Damit haben sich der Erforschung des Unbewußten neue Wege aufgetan.

So ward es möglich, heute auf viel gründlicherer Basis den Wesenszügen des Weiblichen und des Männlichen nachzugehen. Nicht das Denk- und Meßbare allein bietet das Studienmaterial, es kommt das zu Ahnende, das aus Traum zu Deutende, das Schaubare und das durch Intuition Erfühlbare hinzu und rundet das Bild der Welt und der sie bewegenden Kräfte.

Ein neues Buch der Aerztin Esther Harding, einer Anhängerin und Schülerin Jungs, der wir seit Jahren schon für ein anderes Buch*) sehr verpflichtet sind, gibt uns faszinierende Aufschlüsse. In New York zuerst erschienen, liegt es in guter deutscher Uebersetzung vor, betitelt „Frauen-Mysterien, einst und jetzt".**)

Prof. Jung weist in einem Geleitwort auf den Zweck des Buches hin:

> „Die Beschäftigung mit der Psychologie der Primitiven, Folkloristik, Mythologie und vergleichender Religionswissenschaft öffnet nicht nur den Blick für die weiten Horizonte der menschlichen Seele, sondern verschafft uns auch jene unerläßliche Hilfe, welcher wir für die Erkenntnis der unbewußten Prozesse so dringend bedürfen. Erst wenn wir sehen, in welcher Gestalt und Rolle die anscheinend einmaligen Traumsymbole auf der historischen und ethnischen Szene erscheinen, können wir wirklich verstehen, worauf sie hindeuten."

Esther Harding versucht nun die Deutung verschiedener, alter Symbolik innewohnender Begriffe und weist auf deren Bedeutsamkeit für das biologische und das seelische Leben hin. Ausführlich darüber im Rahmen eines Artikels zu berichten, ist unmöglich und nur Fachleuten dürfte es gelingen, auf kleinstem Raume die leitenden Gedanken chronologisch wiederzugeben. So bescheiden wir uns, durch Zitierung nur andeutend etliches aus Wesen und Inhalt des Werkes bekannt zu machen.

Das Vorwort der Verfasserin bietet eine gute Einführung für den Laien. Durch die Darstellung einiger besonders auffallender Motive des Mondsymbolismus will sie Wege auftun, „die eine reiche Ernte für das Verständnis des Seelenlebens unserer Zeit versprechen" und eine Entwicklungsphase deuten, „welche in alter Zeit von wesentlicher Bedeutung war und die, so wichtig sie gerade heute wäre, in unserer Kultur einer fast vollständigen Vernachlässigung anheim gefallen ist". Sie betont, daß in unserem Zeitalter „eine innere Entwicklung im Reiche des Gefühls" fehlt, zum schweren Schaden für die Menschheit, deren Probleme vom Menschen kommen und nicht von der Materie. Diese „emotionale Unreife" zu ändern und zu überwinden ist Aufgabe auf lange Sicht und keinesfalls durch „Nachdenken über Gefühle oder ein rational angewandtes Erziehungssystem" zu erreichen. — Allein schon das 1. Kapitel „Der moderne Mensch und die Mythe" regt zum Denken, zum revidieren eingerosteter Anschauungen an. Unsere Zivilisation und ihre Gefährdung, die ja heute fraglos ist, in Erwägung ziehend, weist die Verfasserin z. B. auf den Wechsel der aufkommenden und absinkenden Kulturen hin:

> „Das Hochentwickelte wird immer vom Unentwickelten abgelöst, das Zivilisierte durch das Barbarische. Dies ist der unvermeidliche Gang der Geschichte. Aber heute ist ein neuer Faktor ins Spiel getreten. Durch das Studium des Unbewußten haben wir einen Weg eröffnet, um uns mit dem Barbaren in uns selbst zu versöhnen. Das Drama der Weltgeschichte kann auch — und wird es tatsächlich nicht selten — innerhalb eines ein-

* Esther Harding, Der Weg der Frau, Rhein-Verlag Zürich 1935.

** Verlag Rascher, Zürich 1949.

Salome brennt durch

17

Roman von Ida Frohnmeyer

Einmal! Ich war drauf und dran aufzuspringen und zu sagen: nein, jetzt — diese Minute erzähle ich dir nicht nur Großmamas, sondern auch meine Geschichte!

Aber in diesem Augenblick ward die Tür des Nebenzimmers zugeschmettert; man hört das Umfallen eines Stuhls, und Emmeli sagt: „Das ist nun etwas, was mir am Mosjö Nyfeller gefällt: er macht sich immer bemerkbar, wenn er heimkommt. Meiner Seel, Sabineli, bleib liegen und behalt die Augen im Kopf — ich mein's, wie ich's sage! Wenn er sich leise in sein Zimmer schliche, könnte er, jetzt wo alle Fenster offenstehen, vielleicht etwas hören, was nicht für ihn bestimmt ist."

Ich ließ mich ins Kissen zurückplumpsen und fragte, ob das das einzige sei, was ihr an Nyfeller gefalle, und sie meinte: „Nein nein, da ist auch noch anderes! Er hat für jedes im Haus ohne Ausnahme ein freundliches Wort, und man merkt, daß die feinen Manieren bei ihm von innen herauskommen und nicht etwas von außen Angeleimtes sind. Auch äußerlich gefällt er mir, und es wundert mich eigentlich nicht, daß du — — ja, nun ist's aber höchste Zeit, daß wir schlafen, wo du doch Kopfweh hast, du Armes!"

Sprach's und kehrte sich zur Wand. Aber ich wette, daß sie ins Kissen lachte. Und dann, nach kaum fünf Minuten, merkte ich an ihrem Atmen, daß sie schlief.

Bei mir war leider jegliches Schlafbedürfnis wie weggeblasen, und irgendeine Stimme befahl mir: sieh den Dingen ins Gesicht, Salome! — Du hast bisher immer wenigstens diese eine löbliche Eigenschaft gehabt! — Die Stimme sagte „Salome", nicht „Sabine", und natürlich hat sie recht mit dieser Anrede, denn es ist die Salome, die sich verliebt hat. Das heißt nein: verliebt paßt nicht. Verliebt war ich schon ein paarmal, zum erstenmal mit fünfzehn Jahren in einen Primgeiger, und je heftiger mich die Sache jeweils packte, desto rascher war sie aus und vorbei. Manchmal so rasch, daß es mir selbst leid tat, denn Verliebtsein ist eigentlich ein herrlicher Zustand — alles Traurige und Häßliche ist wie weggerückt, und man geht wie auf Wolken. Aber das, was ich jetzt erlebe, ist etwas ganz anderes, ist wohl das, was die Großmama befähigte, ihrem gestrengen Herrn Papa auf einem Felsenweg eine Stunde und zwanzig Minuten die Stirn zu bieten. Wie ich sie beneide, daß sie das tun konnte! Und überhaupt — daß sie ans Ziel kam! Während ich — —

Wenn ich etwas Derartiges vorausgesehen hätte, wäre ich am Ende doch nicht durchgebrannt! Obwohl — wäre ich nicht durchgebrannt und auf etlichen Umwegen in die Pension Löliger geraten, hätte ich ja auch George Nyfeller nicht kennen gelernt. Also möchte ich doch nichts rückgängig machen... Es ist übrigens doch merkwürdig, daß Großmama und ich, die so himmelweit verschieden sind voneinander, genau dasselbe, erlebt haben — sie unter der Münsterkanzel, ich in Fräulein Lölligers Dachstube. Gerade als ich einen Strauß gelber Margriten auf den Tisch stellte und dachte: es ist eigentlich Fräulein Lölligers Bude! gerade da betrat er hinter Fräulein Löliger die Stube, und als ich an ihm vorbei durch die Tür ging, schaute er mich an, und ich dachte: noch nie habe ich solche Augen gesehen, und es durchrieselte mich ein Wohlsein, daß ich, als ich die Treppe hinunterging, vor mich hinsummte und einfach sinnlos glücklich war. Daneben war aber auch etwas wie ein Erschrecken, ja, richtig wie Furcht in mir. Als hätte man mir etwas geraubt. Und mit jedem Tag, d. h. so oft ich mit ihm gesprochen hatte oder auch nur seinen Blick aufgefangen, wurden beide Gefühle immer stärker in mir und ich weiß: er hat mir tatsächlich etwas geraubt, etwas, das man vielleicht das Insichselbstvergnügtsein nennen könnte. Ich brauchte ja bisher im Grunde niemand um mich glücklich zu machen. Es war hübsch, Freunde zu haben und mit ihnen zu tanzen und etwa ein bißchen zu flirten. Auch das Kameradschaftliche beim Sporteln fand ich hübsch. Aber im Grund konnte ich alles auch allein genießen und manchmal sogar viel besser allein. Aber jetzt ist es so, daß mich brennend nach diesem einen Menschen verlangt, daß ich um ihn sein möchte, daß ich endlos mit ihm plaudern möchte. Wenn wir zusammen sind, wenn wir tatsächlich über dieses und jenes reden, bin ich wie eine Blume, die in der Sonne steht und alle Blätter auftut und sich bis zum Grund voller Sonne trinkt. Und das Allermerkwürdigste ist noch, daß ich genau weiß, daß es bei ihm dasselbe ist, und doch haben wir das Thema „Liebe" auch nie mit einem Wort gestreift.

Aber wie soll nur alles weitergehen? — Er denkt doch, daß ich Sabine Burg, Zimmermädchen in Pension Löliger sei, und vielleicht überlegt er sich, ob ich für seine Lebensnähte taugen werde!! Ich aber überlege: was hat er eigentlich für einen Beruf, und sind da wohl Angehörige irgendwelcher Art? Und ich überlege: was wird Großmama sagen?! Bei diesem Gedanken fühle ich jeweils eine unchristliche Schadenfreude in mir hochsteigen. Aber gleich darauf überfällt mich ein eisiges Gefühl der Unsicherheit, denn ich weiß ja gar nichts von ihm. Er spricht nie von seiner Arbeit oder seinem Zuhause, und richtig ausholen kann ich ihn nicht, weil ich ja auch nicht herausrücke! Es ist, als gingen wir in einem Nebel, der uns nichts vom Weg und nichts von der ganzen Umgebung sehen lasse. Nur gerade uns selbst... Und in gewissem Sinne ist das schön, aber ich fürchte mich dabei, und manchmal verspüre ich geradezu Mißtrauen gegen ihn. Aber daran trägt bestimmt Emmeli schuld mit ihren dunkeln Andeutungen. Und immer hat sie wieder etwas aufgeschnappt, das „nicht stimmt", z. B. behauptet sie steif und fest, daß er am gestrigen Sonntag — er hatte sich abgemeldet, weil er einen kranken Freund am andern Stadtende besuchen müsse — an ihr vorbeigeritten sei, wie sie an ihrem kleinen Landbahnhof ausgestiegen. Es ist schon ein Jammer, daß sich Berti just gestern Morgen die Hand verbrühen mußte! Ich sollte ja mit Emmeli gehen, und wir hatten uns die ganze Woche hinburch ausgemalt, was wir alles unternehmen wollten, und ich sollte auch den Ruedi vom Mattenhof kennen lernen, da riß plötzlich ein Schreckensschrei der armen tolpatschigen Berti die ganze Herrlichkeit entzwei. Denn natürlich konnten wir Fräulein Löliger nicht im Stich lassen, das war ja klar, und ebenso klar war, daß ich zurückbleiben mußte. Weder das Müetti [illegible] Ruedi schauten nach mir aus — ach, wer

zelnen Menschen aufgeführt werden. Macht und Ansehen aus den hochentwickelten Schichten der Seele werden auf die niederen Schichten angewandt, um sie aus ihrer barbarischen und mißachteten Stellung zu befreien. Bei diesem Prozeß kann der individuelle Mensch von einer ausschließlichen intellektuellen und rationalen Einstellung zu einer andern übergehen, bei der die im Unbewußten ruhenden Kräfte voll anerkannt werden, so daß sie nicht mehr im krassen Gegensatz zur bewußten Einstellung stehen. Wenn sich diese friedliche innere Revolution in einer genügend großen Zahl von Menschen vollzöge, wäre es dann nicht denkbar, daß eine Lebenserneuerung sogar der ganzen westlichen Zivilisation stattfände, ohne daß sie durch eine Phase von Zerstörung und Barbarei hindurch müßte? Denn die Revolution würde innen vor sich gehen, im einzelnen Menschen, es wäre eine psychologische Revolution und sie würde die Vernichtung einer einseitigen Zivilisation durch ein Volk, das die verdrängten Kräfte darstellt, unnötig machen."

Der Deutung der Mondmysterien und ihrer Bezogenheit auf den modernen Menschen, insbesondere auf die Frau ist der anfängliche erste Teil des Buches gewidmet. In sympathischer Distanz nähert sich die Verfasserin den auszudeutenden Mythen und Bräuchen:

„Man zögert, die Dinge zu dogmatisieren. Jeder Mensch ist so blind und kann nur das sehen, was er eben vor Augen hat, aber die Weisheit der Jahrhunderte, die in Mythen und Symbolen niedergelegt ist, hat ohne Zweifel eine weitere Schau als die irgend eines Einzelnen. Könnten wir nur ihre Lehren richtig verstehen, so könnten wir sie mit einiger Berechtigung im Sinne eines Wegweisers annehmen, der uns vielleicht einen Ausweg zeigen wird." Die Nennung der Kapitel möge auf den Inhalt weisen: Spenden der Fruchtbarkeit; der Mond Zyklus und die Frauen; der Mann im Monde; die Mondmutter; Ishtar; Isis und Osiris; Priester und Priesterinnen des Mondes; Embleme des Mondes. —

Was die Verfasserin unter männlichem und weiblichem Prinzip versteht, Begriffe, die in der Jung'schen Tiefenpsychologie eine entscheidende Rolle spielen, definiert sie folgendermaßen:

Vielleicht das wichtigste der inneren Gesetze, die heute neu erforscht werden müssen, bezieht sich auf das männliche und weibliche Prinzip. Diese Bezeichnung vermittelt dem durchschnittlichen Leser keine sehr bestimmte Vorstellung. Unter „Prinzip" verstehe ich eine innere Wesenheit oder eine Gesetzmäßigkeit; nicht sowohl ein Gesetz, das durch eine legale Autorität erlassen worden ist, sondern eher, wie das Wort in der Naturwissenschaft gebraucht wird, wo wir vom Gesetz der Schwere, den Gesetzen der Mathematik oder dem Gesetz der Evolution sprechen. Diese Gesetze oder Prinzipien sind den Dingen von Natur aus inhärent und sie funktionieren mit fehlerloser Unvermeidlichkeit. Selbst im Menschen, der sich gegen die Götter auflehnte und den Naturgesetzen Trotz bot, funktionieren sie noch. Aber der Mensch hat über seiner göttergleichen Fähigkeit, die Natur für seine Zwecke einzuspannen, jene Gesetzmäßigkeiten teilweise außer Acht gelassen... Innerhalb seines eigenen Wesens ist er in nicht wenigen Fällen durch seine Macht über die Natur so bezaubert worden, daß er darüber ihre Gesetze vergaß. Dies ist in der westlichen Welt in bezug auf das Wesen oder das Prinzip des Männlichen und des Weiblichen der Fall...

Daß weibliches Prinzip oder Eros, männliches Prinzip oder Logos in jedem Menschen wirksam ist, jedoch den beiden Geschlechtern in verschiedenem Maße zugeteilt ist, dies zu wissen, ist heute Gemeingut des gebildeten Menschen. Wie differenziert aber und wie sehr im Unbewußten verankert diese Verteilung ist, wie vielfältig die daraus entstehenden Reaktionen, darüber gibt das Buch wertvollen Aufschluß. Natürlich gibt es keine Rezepte für persönliches Verhalten. Es weist der Frau ihren Standort inmitten der großen kosmischen Bezüge an, einen Standort, der nicht eine feste und fertige Plattform ist, sondern der Ort der Einordnung in bewegtem und bewegendem Geschehen. Wer bereit ist, unter solchen Aspekten das Buch zu lesen, wird neue Begriffsbildungen kennen lernen, große Zusammenhänge zu ahnen beginnen und die Gefahr, sich durch Halbverstandenes verwirren zu lassen, zu bannen wissen. Abschließend geben wir noch einmal der Autorin Raum für ihr Schlußwort:

„In dem uralten, mächtigen Bilde der Mondgöttin fanden die Frauen alter Zeiten den Spiegel ihrer eigenen tiefsten Frauennatur. Durch die getreuliche Erfüllung des in ihrem Dienst vorgeschriebenen Ritus gewannen jene uns so fern stehenden Frauen gerade zu diesem Eros eine wahre Beziehung. Heute wird die Göttin nicht mehr verehrt. Ihre Heiligtümer sind im Staub der Jahrhunderte verloren gegangen und ihre Statuen zieren die Räume der Museen. Aber das Gesetz oder die Kraft, deren Verkörperung sie war, ist ungeschmälert in seiner Stärke und lebensspendenden Wirksamkeit. Wir haben uns gewandelt. Zu ausschließlich gaben wir unsere Gefolgschaft den männlichen Kräften. Aber heute gewinnt das alte weibliche Prinzip wieder an Macht. Durch die Unzufriedenheit und die Leiden, die die Mißachtung der Eros-Werte heraufbeschworen haben, dazu gezwungen, wenden sich die Menschen endlich wieder der Mondmutter zu, wenn auch nicht in einem religiösen Kultus, auch nicht einmal in bewußtem Wissen, daß sie es tun, so doch in einem Wandel der Seelenhaltung. Denn die Macht, die man in antiken und naiveren Tagen in die Gestalt einer Göttin projizierte, wird heute nicht mehr in der Hülle einer religiösen Vorschrift gesehen, sondern wird als psychologische Kraft gespürt, die aus dem Unbewußten aufsteigt und die ebenso wie die alte Magna Dea, die Macht hat, die Geschicke der Menschheit zu formen."

Frauenüberschuß, eine Not und eine Aufgabe

Unter diesem Titel setzt sich — ec — in Nummer 554 der Basler Nachrichten vom 28. Dezember 1948 für die alleinstehenden Frauen ein. Sie weist auf den großen Frauenüberschuß speziell in Basel gemäß Volkszählung 1941 hin, streift als erstes schwerwiegendes Problem die Wohnfrage, befaßt sich dann mit der seelischen Not der Einsamen, und macht auf die verschiedenen Versuche aufmerksam, die in Deutschland unternommen werden, um ihnen eine Stütze und einen Halt zu bieten.

Als Erwiderung auf eine Einsendung nimmt sie in Nummer 13 vom 10. Januar das Problem noch einmal auf. In diesem zweiten Artikel spricht sie von den Nöten, die die ungewollte Ehelosigkeit der Frau mit sich bringt, und beschränkt sich im übrigen auf das Wohnproblem.

Zu einem schwer zu lösenden Problem wird die Wohnfrage für die Verfasserin, der wir dafür, daß sie sie zur Sprache bringt, Dank sagen möchten, deshalb, weil Frauenlöhne nun einmal niedriger sind als Männerlöhne, so daß die finanzielle Grundlage, um überhaupt an eine eigene Kleinwohnung denken zu dürfen, noch lange nicht in allen Fällen gegeben ist, und weil Alleinstehende bei der Wohnungsnot wohl keine Wohnung erhalten.

Als „denkende" Frauen hat es uns mit Genugtuung erfüllt, daß einmal eine Tageszeitung, die eine viel größere Verbreitung besitzt als ein ausgesprochenes Frauenblatt, das leider zum vorneherein wohl nur in die Hände „Gleichgesinnter" kommt, auf die Schwierigkeiten hinweist, mit denen die alleinstehenden Frauen im Leben zu kämpfen haben. Unser Dank gebührt deshalb auch der eingangs erwähnten Zeitung, daß sie den in Frage stehenden Artikeln Raum gewährt hat. Dadurch dürfen wir hoffen, daß einmal eine große Zahl derjenigen, die damit zufrieden sind „Hausfrau und Mutter zu sein", und die deshalb das Frauenstimmrecht gar nicht begehren, z. B. folgenden Passus:

„Unter den alleinstehenden Frauen gibt es aber auch solche, die ihr Los einfach um jeden Preis ändern wollen. Mit allen Mitteln suchen sie einen Gatten zu erobern, und wenn sie dabei auch eine Ehe zerstören, ..."

gelesen und damit das, was ja im Schweizer Frauenblatt immer wieder betont wird, nämlich: daß die Gleichstellung der Frauen gerade im Interesse der Hausfrauen und Mütter liegt, zur Kenntnis genommen haben.

Etwas überrascht hat es allerdings, daß — ec — mit keinem Wort die naheliegendste Lösung erwähnt, nämlich die finanzielle Besserstellung der Frau, d. h. die Gleichstellung mit dem Mann.

Nicht jede Frau hat einen genügend hohen Lohn, um sich eine Wohnung zu mieten", und „Aber auch nicht jede hat die Kräfte, um nach anstrengender Tagesarbeit noch einen Haushalt zu besorgen", schreibt sie. Sie erwähnt deshalb Häuser für Alleinstehende, in denen diesen eine Wohnung und im Bedarfsfall Hilfe im Haushalt geboten wird, und meint, solche Häuser sollte es noch viel mehr geben. Frage sei nur, wer sie finanziere.

In ihrem zweiten Artikel schlägt sie deshalb vor, daß Frauen, die gerne für sich allein leben, denen aber das Wohnproblem aus finanziellen Gründen Schwierigkeiten bereitet, sich zu einer Wohngenossenschaft zusammenzuschließen, um event. mit Hilfe von staatlichen Baufubventionen Häuser mit Kleinwohnungen für ihre Genossenschafterinnen zu erstellen, deren Mietzinse auch für bescheidene Börsen erschwinglich wären.

Ob sich die Verfasserin wohl bewußt ist, wie viele Fachkenntnisse erforderlich wären, um einen solchen Bau zu überwachen? Wir können uns auch nicht vorstellen, staatliche Subventionen für einen Bau mit Wohnungen ausgerechnet für diejenigen zu erhalten, die sonst vom Staat am meisten „geschröpft" werden. Aber selbst wenn billiges Geld von einer andern Seite zur Verfügung gestellt würde, glauben wir kaum, daß sich damit die Nöte der Alleinstehenden — wo solche bestehen — aus der Welt schaffen ließen, oder daß man dadurch das Wohnproblem der Alleinstehenden lösen könnte.

„Mietzinse, die für die bescheidene Börse erschwinglich wären", erwähnt die Verfasserin. Müßten sich da Frauen die jahraus, jahrein das gleiche leisten wie ihre Arbeitskollegen, nicht als Almosenempfängerinnen vorkommen? Wir könnten uns sehr gut vorstellen, daß viele von ihnen zu stolz wären, um solche Almosen entgegenzunehmen, und wir könnten uns denken, daß die seelische Not der weniger Stolzen noch größer würde als vorher, weil die Tatsache, daß man nur in einem mit Subventionen erbauten Hause sich eine Wohnung leisten kann, das Entstehen von Minderwertigkeitsgefühlen noch begünstigen müßte.

Dann wäre ferner in Erwägung zu ziehen, daß der Betrieb eines Hauses, in dem im Bedarfsfall Hilfe im Haushalt geboten wird, also eines Apartmenthauses, so teuer zu stehen kommt, daß die Verbilligung durch billiges Baukapital zum vorneherein illusorisch würde. Für diejenigen, die sich aus finanziellen Gründen heute keine eigene Kleinwohnung leisten können, könnten somit auch solche Wohnungen nicht in Frage kommen. Es darf in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß viele Apartmenthäuser mit Restaurationsbetrieb dazu übergegangen sind, ihre Mieterinnen und Mieter zu einer bestimmten Anzahl Mahlzeiten monatlich zu verpflichten. Da diese Häuser begreiflicherweise nicht im Stadtzentrum, sondern in einem Wohnquartier gebaut werden, erfreuen sich ihre Restaurants gewöhnlich keines großen Zuspruchs von auswärts. Es kann somit kein großer Umsatz erzielt werden, was den Betrieb, d. h. Preis für die einzelnen Mahlzeiten, verteuert. Um diese Mahlzeiten, die sie in den Alkoholfreien der Stadt billiger bekommen könnten, überhaupt einnehmen zu können, müssen die Mieterinnen über Mittag nach Hause hasten, wodurch ihnen zusätzliche Tramauslagen entstehen. Diese doppelte Belastung des Haushaltungsbudgets (teureres Essen plus Tramspesen) zusammen mit der Tatsache, daß der Mietzins sich bereits auf eine Wohnung mit Küche erstreckt, muß die Frauen, solange ihre Arbeit schlechter entlöhnt wird als die ihrer Arbeitskollegen, besonders empfindlich treffen.

Geben wir den Frauen deshalb lieber das, was ihnen gehört, d. h. bei gleichen Leistungen den gleichen Lohn. Damit wird jeder Frau die Möglichkeit gegeben, sich ihr Leben den persönlichen Neigungen entsprechend zu gestalten. Verfügt sie über genügend Mittel, so wird es ihr bestimmt gelingen, im Bedarfsfall stundenweise fremde Hilfe für den

Fortsetzung siehe Seite 3.

Politisches und Anderes

Vom Krieg in China

Die kommunistischen Truppen sind in die Zweimillionenstadt Tientsin, die schweren Bombenschaden erlitt, eingezogen. Der Vorstoß geht weiter gegen Nanking zu.

Waffenruhe in Palästina

Unter dem Vorsitz des amerikanischen UNO-Vermittlers Bunche tagen auf Rhodos die Vertreter von Israel und Aegypten. Die Respektierung der Souveränität und der nationalen Sicherheit wurde gegenseitig von beiden Staaten zugesichert, die Waffenruhezeit verlängert, damit die bisher positiven Verhandlungen fortgesetzt werden können.

Rassenkämpfe in Südafrika

In Durban (Natal) haben sich die Neger erhoben und Siedelungen von Indern angegriffen. In diesen Gewaltakten der Neger kommt die Reaktion auf jahrelange Ausbeutung zum Ausdruck.

Größeres Polen

Nach Warschauer Parlamentsbeschluß haben die Polen die Gebiete Ostdeutschlands, die nach Kriegsschluß unter ihre Verwaltung kamen, nun einfach ihrer ordentlichen Staatsverwaltung unterstellt. Die Westmächte werden solchem Vorgehen, vor eigentlichen Friedensvertrag, kaum zustimmen.

Kontrolle gegen deutsche Aufrüstung

Die drei Westmächte haben beschlossen, das Ruhrgebiet internationaler Kontrolle zu unterstellen. Ein militärischer Sicherheitsrat wurde von ihnen eingesetzt, dem obliegt, zu wachen, daß Deutschland seine Hilfsquellen nicht wieder aggressiven Zwecken zuwenden dürfe.

Der Außenminister Frankreichs

Robert Schuman, ist, nachdem er Besuch in London abgestattet hatte, nun für zwei Tage in Bern eingetroffen. In seiner offiziellen Rede fand er sehr herzliche Worte zur Verbundung schweizerischer Hilfe an Frankreich, während Bundespräsident Nobs seinerseits diese Hilfe „elementare Pflicht menschlichen Gemeinsinnes" nannte. Den üblichen offiziellen Veranstaltungen folgte eine Aussprache Schumans mit Bundesrat Pettipierre über französisch-schweizerische pendente Fragen.

Der internationale Bund

der Gewerkschaften hat sich aufgelöst. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Gewerkschaften der westlich orientierten Länder und denen des Ostens wurden so lähmend, daß eine Zusammenarbeit illusorisch wurde.

Ausbau des Blutspendedienstes

In Bern wurde das unter der Aegide des Schweizerischen Roten Kreuzes stehende neue, mit allem technischen Komfort ausgestattete Zentrallaboratorium für Blutspendedienst eingeweiht. Dort wird von nun an Trockenplasma für Bluttransfusionen für den zivilen und militärischen Bedarf hergestellt. Das Werk kam zumeist durch die Gaben des Volkes zustande, sein Wirken wird weiterhin auf die Bereitschaft zur Blutspendung durch Tausende Gesunder angewiesen sein.

Eine zweite Sammlung

für die Schweizerische Europa-Hilfe ist soeben beschlossen worden, nachdem die erste mit über 6 Millionen Fr. Ertrag abgeschlossen ist. Sie wird im März 1949 durchgeführt werden. Von nun an sollen die Hilfswerke weniger mit materieller, dafür mehr mit geistigkultureller Hilfe in den verschiedenen der Nachkriegshilfe bedürftigen Ländern einsetzen.

Schweizerischer Import und Export

stiegen im Jahre 1948 auf Import für rund 5 Milliarden und Export für 3,43 Milliarden Franken. An der Spitze des Imports stehen Getreide und Futtermittel, des Exports Maschinen. Der größte Käufer und Verkäufer ist USA., es folgen Belgien-Luxemburg, dann Frankreich.

In die Kommission der Carnegiestiftung

wurde vom Bundesrat anstelle der zurücktretenden Mme. Martin-Lefort neu gewählt. Mme. Dupuis, Dr. iur. in Neuenburg.

Skisport der Frauen

An den Grindelwaldner Rennen wurden erstmals Rennen für Frauen im Langlauf durchgeführt, an welchen Fahrerinnen aus Finnland,

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

schaut überhaupt nach mir aus?! Ich hatte den ganzen Sonntag hindurch einen unheimlichen „Seelenschmetter", wie Emmeli diesen Zustand benennt — sie kennt ihn glücklicherweise auch! Und dann am Abend, als ich auf einen neuen Bericht von Seiten Emmelis hoffte, war das erste, was sie sagte: „Sabineli, er ist ein Lugihund, ich kann mir nicht helfen!"

„Wer?! Doch nicht der Ruedi?

„Der Ruedi? Bei dir scheint's im Oberstübli zu rappeln! Denn Nyseller meine ich natürlich! Reitet der an mir vorbei, und zwar nicht wie ein Sonntagsreiter, sondern so, als hätte er seiner Lebtag nichts anderes getan. Und das Rößlein konnte sich auch sehen lassen. Es glänzte, so schön war's gestriegelt, aber ich sagte trotzdem: Lugihund! Ganz laut sagte ich's hinter ihm drein!"

Ich wollte es einfach nicht glauben, schwatzte von frappierender Aehnlichkeit zwischen wildfremden Menschen, bezweifelte Emmelis Sehvermögen; aber es half alles nichts, Emmeli war ihrer Sache totsicher, und das Ende vom Liede war, daß sich ein durch meine Hartnäckigkeit verärgertes Emmeli zur einen Wand kehrte und eine heulende Salome-Sabine — ich weiß wirklich nicht, welche es war — zur andern.

In der Frühe aber lachten wir uns an wie jeden Morgen, und als Emmeli aus der Tür ging — sie ist immer rascher fertig als ich —, sagte sie: „Sabineli, wenn ich ihm Unrecht getan habe, freut's mich bis ins kleine Zehlein hinunter! Es ist mir noch etwas zu Sinn gekommen: vielleicht ist der kranke Freund ganz rasch gestorben, und da brauchte er ihn nicht mehr zu unterhalten und konnte fröhlich ausreiten!"

Ich war mit einem Satz an der Tür; aber sie war noch flinker gewesen und machte mir von der Treppe aus eine Langenase.

Oh Emmeli, da liegst du und schläfst und träumst vielleicht von deinem Mattenhof-Ruedi, der dir in keiner Weise Rätiel aufgibt. Höchstens das mag dich beunruhigen, daß du immer noch keinen richtigen Entschluß gefaßt hast. Ich aber liege da und weiß nicht, ob er, den ich lieb habe, nicht ein Schwindler, ein — Lugihund ist.

Uebrigens — das Wort schaut mich plötzlich mit solch frecher Zudringlichkeit an: gehöre ich nicht auch zu dir, Salome-Sabine?!

Aber nein, nein! Ich darf mir das nicht gefallen lassen. Ich bin von Haus aus keine Lügnerin — hätte mich Emmeli sonst „senkrecht" genannt? — Ich bin einfach vom Schicksal gezwungen worden, einige Monate lang eine gewisse Rolle zu spielen. Aber sowie die Zeit um ist — Himmel, wie ich den Januar und damit meinen zwanzigsten Geburtstag ersehne! — werde ich mich wieder in mein absolut aufrichtiges Ich verwandeln. Und Emmeli werde ich bei der nächsten schicklichsten Gelegenheit reinen Wein einschenken — zwischen uns wenigstens muß alles klar sein.

*

Die Gelegenheit kam viel schneller als ich gedacht. Er trat erst am Montagabend wieder in Erscheinung. Beinahe hätte ich die Klötzplatte fallen lassen, als ich hörte, wie er auf Fräulein Löligers Erkundigung nach dem kranken Freund erwiderte: „Es geht ihm besser. Wir haben gestern und auch heute vormittag eine Partie Schach um die andere gespielt." Ich weiß nicht, weshalb er mich beim Wort „Schach" plötzlich scharf anschaute. Aber ich weiß, daß ich ihn böse anblitzte, worauf er mich zuerst fragend und dann richtig beunruhigt betrachtete. Emmeli aber bohrte mir im Vorbeigehen den Ellenbogen in die Rippen und ich wußte, daß sie innerlich sagte: Lugihund!

Ich glaube, er hätte nach dem Essen gerne mit mir geredet, er lungerte immer im Gang herum. Aber ich wollte einfach nicht stehen bleiben. Und später, als wir Feierabend hatten, blieben wir oben, obwohl es in unserer Kemenate zum Ersticken heiß war. Leicht geschürzt hockten wir auf dem Fenstersims.

Der Mond hing als riesiges halbrundes Lampion im Akazienbaum des Nachbargartens. Emmeli und ich betrachteten ihn eine ganze Weile wortlos. Dann mit einem Male beugte sich Emmeli ein bißchen vor und sagte: „Sabineli, dort unten steht der Lugihund — siehst du, dort drüben im Schatten? Er hat uns sicher wieder „zufällig" aufgelauert. Weißt du, seit gestern mag ich ihn nun einfach nicht mehr, trotzdem ich seine Vorzüge genau sehe. Aber da stimmt halt etwas nicht! Wie er auf dem Roß daherritt, sah er drein wie ein vornehmer Herr und nicht wie einer, der in einer Dachstube wohnt. Was steckt da dahinter? Du lachst mich immer aus wegen den Kriminalgeschichten. Aber paß nur auf, mit einem Mal erleben wir selbst eine!"

„Emmeli!" sagte ich, halte dich am Fensterrahmen fest, damit du nicht hinunterfällst, wenn ich dir jetzt etwas sage: auch ich bin ein Lugihund, und auch ich gehöre nicht in eine Dachstube, und ich kann zwar nicht reiten, aber ich bin schon in der „Sie und Er" gewesen, weil ich eine gute Sportlerin bin. Ja, siehst du, mit Beschäftigungen wie Tennis und Skifahren und Schlittschuhlaufen habe ich meine Tage gefüllt, bis du mich in Kur genommen und mir etwas Vernünftiges beigebracht hat."

Sie hielt sich wirklich am Fensterrahmen; aber sie schlenkerte gleichzeitig ganz vergnüglich mit den Beinen — ich merkte, daß sie keineswegs so übernommen war wie ich erwartet hatte.

Als sie kein Wort sagte, sondern mich nur in einer Weise betrachtete, aus der ich nicht klug wurde, sagte ich endlich: „Du wirst mir doch um Gotteswillen nicht böse sein, Emmeli? Es hat mich ja schon hunderttausendmal gereut, daß ich dir nicht gleich alles gesagt habe. Aber nachdem ich einmal mit Flunkern angefangen, wußte ich nicht mann aufhören. So sag doch etwas, Emmeli!"

„Sowie du einmal den Mund hältst, Sabineli! Meiner Seel, der Name wird ja wohl auch nicht stimmen?! Und das ist schade, denn ich habe ihn gern. Ja, und was wird die Großmama sagen, wenn du mit mir auf du und du bist — Sabineli?"

„Wie kommst du gerade auf meine Großmama? Du kennst doch meine Familie gar nicht!"

„Nun, du hast mir einmal gesagt, daß deine Mutter nach deiner Geburt gestorben sei. Und daß du keinen Vater hast, habe ich an dem und jenem gemerkt; auch von Geschwistern hörte ich nie ein Wörtlein. Nur der Vetter Felix ward mir vorgestellt, und immer wieder einmal tauchte die Großmama auf — du, Sabineli, ich glaube beinahe, heute abend kürzest

Schweden und der **Tschechoslowakei teilnahmen.** Siegerin wurde die erst zwanzigjährige Finnländerin Kerttu. Pehkonen, die seit drei Jahren diese Meisterschaft innehat.

Dr. h. c. Jakob Künzler †

In seinem Heim in Ghazir (Libanon) starb hochbetagt Jakob Künzler, in Syrien bekannt und verehrt unter dem Namen „Jakob Effendi" als Freund und Helfer der Armenier. Als 22jähriger Zimmermann aus Appenzell a. Rh. entschloß er sich, Diakon zu werden, lernte in Basel und hat 50 Jahre seines Lebens als hervorragender Organisator von Hilfswerken für die verfolgten Armenier eingesetzt. Ehre seinem Andenken!

Flora Drummond †

Aus England kommt die Nachricht vom Tode einer Stimmrechtskämpferin der alten Garde. An der Seite von Mrs. Pankhurst, deren Denkmal heute beim Parlamentsgebäude steht, hat sie Gefängnis und Hungerstreik auf sich genommen und so die damals in England üblichen Suffragettenkämpfe miterlebt. E. B.

Haushalt zu finden. Zudem könnten wir uns denken, daß auf der andern Seite manche Verheiratete froh wäre, durch sie ein paar zusätzliche Franken zu verdienen. Und hat die Frau einmal die finanzielle Grundlage, um eine Kleinwohnung zu mieten, und besteht Gewißheit, daß sie die Bewilligung zum Bezug einer solchen erhält, so werden bestimmt auch Häuser mit Kleinwohnungen (Apartmenthäuser und gewöhnliche Miethäuser) erstellt werden. Wir dürfen uns auch hier auf den bewährten Grundsatz, daß das Angebot sich nach der Nachfrage richtet, verlassen. Dagegen soll es aber nicht nicht mehr vorkommen dürfen, daß der junge Mann, der seine Mahlzeiten sowieso im Restaurant einnimmt, sich eine Kleinwohnung mit Küche und Bad leisten kann, während seine Berufskollegin, die sich ihre Mahlzeiten gerne selber zubereiten würde, in einem möblierten Zimmer hausen muß, weil ihr Einkommen für eine eigene Wohnung nicht ausreicht.

Ferner sind wir überzeugt, daß finanzielle Besserstellung der Frau auch seelische Not, die aus Einsamkeit entstehen kann, vorbeugen würde. Sie würde Einsamen die Möglichkeit geben, vermehrt im Theater oder in Konzerten Ablenkung zu finden oder Vorträge zu besuchen. Auch könnten wir uns denken, daß eine Einsame eine noch Unglücklichere umsorgen würde, sei es, daß sie ihr ab und zu einen Blumengruß in die Mansarde oder ins Spital bringen dürfte, oder daß sie sie sonntags zum Mittagessen einladen würde. Auch gibt es so viele Waisen, in deren Leben sie Sonnenschein bringen könnten. Vielleicht wäre manche Alleinstehende nicht so einsam geworden, wenn ihre Mittel ihr erlaubt hätten, Geselligkeit zu pflegen, dann und wann ein paar Freunde in ein gemütliches Heim einzuladen, ob und zu mit einer Gabe sich für eine Einladung zu revanchieren.

Sehen wir deshalb unsere Aufgabe darin, uns für die finanzielle Besserstellung der Frau einzusetzen. Wird ihre Arbeit höher eingeschätzt, so fühlt sie selber sich mehr geachtet. Wohl sind noch lange nicht alle Alleinstehenden unglücklich. Dafür können wir aber mit einer positiven Einstellung zur Frage des Frauenstimmrechtes auch mancher Verheirateten Not ersparen, indem wir der Gefährdung ihrer Ehe durch eine Unglückliche, die ihr Los um jeden Preis ändern will und mit allen Mitteln versucht einen Gatten zur erobern, und wenn sie dabei eine Ehe zerstört, vorbeugen. L. P.

Bemerkungen zu einer Zeitungsnotiz

Der Bier- bzw. modernere Weinstandpunkt scheint bis in die Kommunalpolitik hinein zur „geistigen Triebkraft" zu werden. So soll kürzlich die Bürgergemeinde Baden den Beschluß gefaßt haben (siehe Mitteilung des „Volksrechts" vom 13. Januar), bei Zwillingsgeburten dem Vater 25 Flaschen besten Bürgerweines auszuhändigen. Wenn es sich nicht um einen schlechten Fastnachtsscherz handelt, so bleibt einer solchen Nachricht gegenüber nur die Feststellung übrig, daß die genannte Bürgergemeinde offenbar von allen guten Geistern verlassen war, als sie zu solcher Allotria Hand bot. Als Frau — und hierin weiß ich mich mit der großen Mehrheit unserer Frauen einig — protestiere ich dagegen, daß die Geburt von Zwillingen zum Anlaß genommen wird, dem glücklichen Vater durch eine kommunale Weinspende zu einem Riesenrausch zu verhelfen. Ob es wohl in Baden keine Familien gibt, die unter der Alkoholnot leiden? Man würde sich sonst wohl kaum so anstrengen, für das Weintrinken solche Propaganda zu machen und den Familienvätern von Amtes wegen Freibriefe zum Trinken zu spenden. Oder sieht man hierin einen neuen Weg für die Verwendung der nunmehr auch überschüssigen Ostschweizerweine?

Eine andere Schweizergemeinde hat kürzlich gegen einen eigenen Beschluß, in welchem den Frauen das Mitspracherecht in der Kirchgemeinde zugestanden wurde, das Referendum ergriffen. Eine solche Wiederwägung ihres Beschlusses wäre mit sachlich besserer Berechtigung der Bürgergemeinde Baden zu empfehlen. Vielleicht könnte dann statt der Weinspende vorgesehen werden, daß den glücklichen Eltern von Zwillingen ein Teil der doppelten Babyausstattung gestiftet werde. Und wenn die Gemeinde darüber hinaus noch dafür sorgt, daß die mit zwei kleinen Schreihälsen versorgte Familie um dieses Segens willen nicht noch gelegentlich aus der Wohnung vertrieben wird, werden wir Frauen einstimmig erklären: „Das loben wir". So aber lautet unser Urteil: „Schäm di".

Hulda Autenrieth-Gardet.

Wenn, ja wenn . . .

Es gibt ausgesprochene „Wenn-Menschen". Charakteristisch für sie ist die Neigung, den eigenen Leistungen und seinem Verhalten gegenüber denkbar nachsichtig und entschuldigend zu sein. Wenn ein Fehler sichtbar wird, wenn notwendige Schritte ungetan bleiben, wird der Grund nicht bei sich selber, sondern in irgend einem „Wenn" gesucht. Wenn ich andere Eltern gehabt und eine andere Jugend genossen hätte! Wenn ich religiös erzogen worden wäre! Wenn ich hätte heiraten können! Die Umstände werden für ein menschliches Versagen verantwortlich gemacht. Man ist von seiner Güte überzeugt und findet es, sich selbst bemitleidernd, sehr schade, daß ein solches Prachtsexemplar von einem Menschen in eine so ungünstige Lage versetzt und an seiner vollen Entfaltung verhindert werden konnte. Obwohl wir die Macht der Umstände kennen, sie auch gar nicht gering achten und unberücksichtigt lassen wollen, widerstrebt es uns, sie in diesem Zusammenhang allzusehr zu betonen. Das Schwergewicht liegt auf einem andern Punkt. So schwer auch die Umstände sein mögen, dürfen sie nicht als Mittel, sich sittlichen Entscheidungen zu entwinden, benützt werden. Wir wählen zur Verdeutlichung ein praktisches Beispiel.

Ein bestimmter Mensch ist an die Stelle gekommen, an der er sich dazu entschließen sollte, ein neues Leben zu beginnen. Das alte liegt zerbrochen hinter ihm. Er, der früher seinen Lebensunterhalt nicht selbst zu verdienen brauchte, sieht sich in die neue Lage versetzt, dies nun doch eines Tages tun zu müssen. Vorläufig aber wird ihm noch die Gunst zuteil, von gewissen Strapazen sich einige Wochen erholen zu dürfen, um dann für den neuen Weg gekräftigt zu sein. Die Briefe die er schreibt, haben aber immer den gleichen, nur diesen Inhalt: Wenn ich ein halbes oder ganzes Jahr hier an diesem schönen Ort, wo sich so sorgenfrei und gut leben läßt, wo es möglich ist, den Frühling und das Leben zu genießen, bleiben dürfte, dann, ja dann wollte ich gerne eine Arbeit suchen und eine neue Zukunft aufbauen. Wir erkennen die typische Haltung des „Wenn-Menschen". Er geht nicht an die Lösung der Aufgabe heran. Sicher würde er selbst wenn er so lange, als er wollte, ausspannen könnte, auch nachher wieder einen Grund finden, der ihn veranlaßte, die tatkräftige Inangriffnahme der Aufgabe hinauszuschieben oder umständehalber für unmöglich zu halten.

Wenn wir der „Wenn-Neigung" auf den Grund gehen, entdecken wir darin eine deutliche Fluchttendenz: Man weicht der sittlichen Forderung aus, gibt dies aber nicht offen zu — vielleicht weiß man es gar nicht — sondern entschuldigt sich mit den Umständen, die so ungünstig sind und die Entscheidung verhindern. Man täuscht sich selbst über die wahre Lage hinweg, besänftigt damit sein eigenes Gewissen, aus dem unangenehme Aufrufe oder gar Anklagen aufsteigen könnten.

Die Neigung, die Gewissensforderungen nicht mit der sittlichen Tat zu beantworten, sondern dieser, da sie immer ein Opfer an lieb gewordenen Tendenzen und Gewohnheiten bedeutet, auszuweichen, ist nicht nur typisch für die „Wenn-Menschen", sondern eine Sache, die uns alle angeht. Wir Menschen haben im Allgemeinen recht Mühe, unserem Gewissen ganz und immer die Treue zu halten. Darum haben wir nicht das Recht, uns über den „Wenn-Menschen" stehend zu fühlen. Wir selbst sind solche Menschen und es geht uns selbst an, was wir noch über den „Wenn-Standpunkt" zu sagen haben.

Es wäre nicht wichtig genug, über diese Sache Worte zu verlieren, wenn sie nicht dermaßen tief in unser Leben eingreifen und entscheidend am geistigen Sein oder Nichtsein, am Frieden oder Unfrieden in der Welt beteiligt wäre. Ja, bis in die große Welt hinein wirkt es sich aus, ob wir Menschen uns mit einem „Wenn" entschuldigen und zufriedengeben, oder ob wir in Tat und Wahrheit zu einem Opfer bereit sind und das verwirklichen, was wir als gut und richtig erkannt haben. Der „Wenn-Standpunkt" ist gefährlich, weil er den Ernst verwischt. Er läßt zwar das Gefühl eines gewissen Ernstes zurück, doch ohne diesen in der Tat Nachdruck zu verschaffen. Man wollte bloß ernst sein, wenn, ja wenn . . . Daß man es damit noch lange nicht ist, merken nicht viele Menschen und sind erstaunt, daß es nicht vorwärts geht in der Welt, wo sie doch so gerne das Gute wollten. Es ist nötig, daß volles Licht die Täuschung als solche deutlich mache. Sie verhindert den wahren Ernst, der nach unserer Auffassung in der Tat, die in der Gegenwart wirklich getan wird, besteht.

Durch das „Wenn" wird die Verwirklichung in die Zukunft verschoben, was aber nichts anderes heißt, als daß sie umgangen, der Ernst gebrochen werde. Was getan werden soll, muß im Augenblick, im Jetzt in Angriff genommen werden. Der Ernst trägt immer das Zeichen der Gegenwart an sich. Derjenige Mensch ist als wahrhaft ernst und sittlich anzusprechen, der in der Gegenwart zu verwirklichen sucht, was ihm von seinem Gewissen aufgetragen wurde.

Der Erfolg aller sittlichen Bemühungen der Einzelnen und der Völker hängt davon ab, ob im Augenblick gewisse Schritte unternommen, gewisse Taten getan werden. Es kann nur Friede werden, wenn jetzt, in dieser Minute und Stunde Menschen sich bereit finden, zugunsten anderer sich in ihren egoistischen Machtgelüsten einzuschränken. Auch im Einzelleben kommt das Neue nur auf dem Wege über die Tat gewordene sittliche Entscheidung.

Solange wir uns vom „Wenn-Standpunkt" blenden lassen, müssen wir uns nicht wundern, wenn alles im Alten bleibt, ja, wenn neue Kriegsgespenste am Horizonte auftauchen.

Nichts tut der Welt so not wie Menschen, die das Gute nicht nur erkennen, sondern die bereit sind, auf die bequeme „Wenn-Entschuldigung" zu verzichten, die keine Kompromisse schließen, sondern handeln, wenn sie sittlich aufgerufen werden, die nicht nur ernst denken, sondern ernst und verantwortungsbewußt leben.

Dr. E. Br.

Rune Lindstroem spricht in Zürich

Auf Einladung der protestantischen Filmgemeinde Zürich hat am 2. Februar 1949 der junge schwedische Drehbuchautor, Regisseur und Filmschauspieler Rune Lindstroem, in der Kirche St. Peter in Zürich einen Vortrag über sein Filmschaffen gehalten. Das Referat, das kraftvoll und ruhig vorgetragen wurde, begann mit wertvollen biographischen Angaben, die Lindstroem als Sohn eines armen Eisenindustriearbeiters zeigten, der in seiner Jugendzeit stark von der Bauernkultur (Bauernmalerei) Dalekarliens und von der Märchen- und Sagenwelt seiner Heimat beeinflußt worden ist. Noch mehr aber ist er beeinflußt worden durch den christlichen Geist seines väterlichen und großväterlichen Hauses. So ist besonders sein erster großer religiöser Film „Das Himmelsspiel" ganz aus dieser Welt heraus gewachsen. Der zweite Film „Das Wort" hat als Grundlage ein Drama des dänischen Dramatikers und Pfarrers Kaj Munk. Dieser Film, der sich mit dem Wunder auseinandersetzt, will zeigen, was wahre religiöse Kraft ist. Der dritte Film „Ich bin mit Euch" ist der Mission gewidmet und macht uns vertraut mit den Mühen und Opfern, die unsere Missionare mit ihren Angehörigen im Gehorsam gegen den Missionsbefehl auf sich nehmen. Freilich ist sich Lindstroem bewußt, daß er durch keinen dieser drei Filme den religiösen Idealfilm hergestellt hat. Deshalb sagt er, es ist durchaus nicht nötig, daß in einem religiösen Film (wie in seinen bisherigen) Propheten, Missionare, Pfarrer und Wunder vorkommen, sondern das Entscheidende ist, daß sein Grundgedanke und Kerngehalt christlich ist. In den Größen des Alltags muß das Christliche hervortreten und aufleuchten. Und Lindstroem fordert dann ferner, daß an sich nur Menschen in einem religiösen Filme spielen dürfen, die selbst eine christliche Ueberzeugung haben. Damit aber hat er wohl an das zentralste, aber wohl auch an das heikelste Problem der ganzen Frage gerührt. — Die Veranstaltung, die von rund tausend Personen besucht war, hat auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck gemacht. E. P. D.

Aufruf

für den Wiederaufbau der Heilstätte La Walk, Hagenau im Elsaß

Die Trinkerheilstätte La Walk in Hagenau, Elsaß, ist durch den Krieg völlig zerstört worden. Dank der Hilfe der Freunde des Werkes und mit öffentlicher Unterstützung ist das Hauptgebäude auf dem Wege des Wiederaufbaues. Es wird im Frühjahr 1949 wieder eröffnet. Aber es fehlt die ganze Inneneinrichtung (Betten, Mobiliar, Wäsche, Kücheneinrichtung, Werkzeuge für die Werkstätten und die Landwirtschaft usw.).

Wir Schweizer, die wir vom Krieg verschont geblieben, wollen wir nicht an dieses Wiederaufbauwerk unserer französischen Freunde beitragen? Seit seiner Gründung im Jahre 1931 hat unser Land La Walk unterstützt durch seine Sympathie und Mitarbeit. Der frühere Hausvater Herr Denzler ist Schweizer. Diese einzige Trinkerheilstätte in Frankreich arbeitete nach den gleichen Grundsätzen wie unsere Heilstätten in der Schweiz.

Frankreich hat ein dringendes Bedürfnis nach einer Heilstätte. Der Präsident von La Walk, Pfarrer Birmele in Straßburg, erhält jede Woche Aufnahmegesuche, darunter öfters solche von sehr dringender Natur.

Indem wir La Walk helfen, ermöglichen wir zahlreichen französischen Alkoholikern ohne Verzug die dringend nötige Pflege.

In der Schweiz hat sich ein Hilfskomitee gebildet. Es sammelt alles, was für die Inneneinrichtung einer Heilstätte notwendig ist. Küchen- und Haushaltgegenstände, Wäsche für das Haus, Mobiliar aller Art, Werkzeuge für Landwirtschaft und Werkstätten.

Wäre es möglich, daß unsere alkoholgegnerischen Vereine, Verbände und weitere Institutionen hier mithelfen. Sie könnten z. B. Geld sammeln für ein viertel, ein halbes oder ein ganzes Bett (1 Bett mit Inhalt kostet 300 Schweizer Franken).

Für Geldspenden steht Postcheck-Konto IV 3999 Landeron zur Verfügung. Naturalgaben beliebe man an Maison de Pontareuse. Boudry, zu senden.

Dem Komitee gehören an:

Dr. med. H. Bersot, Le Landeron,
Pfarrer René Visinand, Lausanne,
Fräulein E. Krayenbühl, Montreux,
Hausvater Jakob Egli, Effikon/Zürich,
Alfred Rusterholz, Fürsorger, Zürich,
Pierre Nova, Maison de Pontareuse, Boudry.

Wer macht mit?

Die internationale „Bereinigung „Madri Unite per la Pace", Viale Aurelio Saffi, Rom sucht in der Schweiz Frauen, welche geneigt wären, mit italienischen Frauen in Korrespondenz zu treten. Neben dem Wunsch, durch Briefe sich in einer anderen Sprache zu üben, steht der andere, die Ansichten und Erfahrungen fremder Frauen zu erfahren, die sich mit Erziehungs-, sozialen und kulturellen Fragen beschäftigen.

Anmeldungen sind an die oben erwähnte Adresse in Rom zu richten.

Köchinnenschule für Privathaushalt in Zürich

Zur Förderung des Köchinnenberufes für Privathaushalt führt der Gemeinnützige Verein Caritas, Zürich eine Berufsschule, die sich zum Ziel setzt, ihre Schülerinnen vor allem im Kochen gründlich auszubilden und sie zu befähigen, eine gut bürgerliche und feine Küche selbständig und rationell zu führen. Alle übrigen praktischen Hausarbeiten kommen als Wiederholung zur Behandlung. Darüber hinaus ist die Schulleitung bemüht auf die Bildung des Charakters einen guten Einfluß auszuüben. Die Schülerinnen genießen noch einmal in froher Kameradschaft eine wohlumsorgte, an Abwechslung und Freuden reiche Schulzeit. Der erfolgreich absolvierte, sieben Monate dauernde Kurs gibt Anspruch auf ein Diplom. Der nächste Kurs beginnt anfangs März 1949. Anfragen und Anmeldungen sind bis spätestens 1. Februar zu richten an „Marianum, Köchinnenschule, Werdgasse 22, Zürich 4.

Pedolin
Kleiderfärberei & chemische Waschanstalt
Prompter Post-Service
CHUR

---

du mir ihre Geschichte erzählen! Oder —? Daß sie in mich hineinsinken wird wie in ein Loch, brauche ich dir wohl nicht zu sagen."

„Willst du nur der Großmama Geschichte — willst du nicht auch meine hören?"

„Deine — —" Emmeli brach plötzlich ab, und dann sah ich, daß in den Enzianaugen Tränen glitzerten, wirkliche Tränen. In all den Wochen hatte ich sie nie weinen sehen, denn sie hat nicht wie ich so nahe am Wasser gebaut. Ich war so erschrocken, daß ich Emmeli bloß anstarrte, da lächelte sie plötzlich und wischte die Augen aus und sagte: „Sprich nur, Sabineli, wenn du gerne magst und es dir eine Erleichterung ist! Oder nein, warte noch bis der Mond über den Bäumen steht — — nachher bist du ja nicht mehr das Sabineli, das ich so gern habe."

Ich war mit einem Satz vom Sims herunter, um Emmeli ganz nah in die Augen schauen zu können. So froh war ich, daß sie mich gern hatte und sich vor einer Trennung fürchtete! Aber ihre Angst war ja sinnlos, denn immer, immer würden wir einander gut und Freundinnen bleiben, und wenn sie einmal Bäuerin auf dem Mattenhof war und ich — hm, nun nehmen wir an, ich auch glücklich verheiratet, dann würden wir uns besuchen, und jede müßte am Leben der andern teilnehmen und auch unsere Kinder müßten sich anfreunden — — nie nie würden wir uns aus den Augen verlieren.

Ich hatte das alles in einem Atemzug gesagt, und nun mußte ich schnaufen. Da sagte Emmeli: „Wir müssen's abwarten, Sabineli, es bleibt uns nichts anderes übrig! Aber das kann ich dir jetzt schon sagen: ein neues Zimmermädchen lerne ich nicht mehr an. Wenn du weggehst, gehe ich auch. Ich gehe auf den Mattenhof und nehme halt den Ruedi in Kauf — nein, nein, so ist's nicht, du mußt mich nicht so entsetzt anschauen: ich nehme den Ruedi und nicht den Hof. Vorhin wie du das sagtest — wie ich merkte, daß du eigentlich nicht zu mir gehörst, da sah ich auf einmal den Ruedi vor mir stehen, und seine Augen sagten: komm zu mir, Emmeli, wir beide gehören zusammen . . . ja, so ist das! Und nun sieh, der Mond steht über den Bäumen, und dem da unten ist's zu langweilig geworden, auf uns zu warten. Er wird in die Stadt gegangen sein — also du kannst ungestört erzählen, Sabineli!"

Fortsetzung folgt.

Die Sonnenuhr

Am Zaun stand ein fremder Mann.

Er lehnte müßig mit aufgestützten Armen über das Gitter und guckte in den Vorgarten. Die kleine Tine hatte ihn nie gesehen. Seine blaue Schirmmütze hatte er in den Nacken geschoben und er laute nachdenklich auf einem Grashalm.

„Was ist das?" fragte er und deutete durch Kopfnicken auf die Sonnenuhr, die mitten auf dem Rasen stand.

Tine brauchte nicht hinzusehen. Viele hatten schon so gefragt. „Das ist unsere Sonnenuhr!"

„Ich würde sie mir gern näher ansehen, ist das verboten, he?"

Tine guckte über die Schulter zurück ins Wohnstubenfenster. Sie hätte ihm so gern erklärt, wie die Uhr gehen würde, wenn der Pfeil noch dagewesen wäre. Ganz genau hätte sie es ihm sagen können. Auch hätte sie ihm zeigen mögen, von welcher Seite morgens und von welcher nachmittags der Schatten kam; aber sie fürchtete, die Mutter würde kommen und den Mann beschimpfen. Sein Gesicht war so voller Stoppeln, und eine schwarze Samthose hatte er ja auch an.

Ja, so war die Mutter.

Aber eigentlich durfte sie den Mann gar nicht da am Zaun stehen lassen; denn es konnte ja der liebe Gott sein. Tine wußte aus der Schule, wie der es machte. Wie er es liebte, gerade als verkleideter, unscheinbarer Bettler über Landstraßen zu gehen! Vorbei an Armen und Reichen.

Sie betrachtete den Wanderer verstohlen: — ja, es war Gott: Er hatte blaue Augen, er hatte Zeit, er stand da so sicher, weil ihm ja die Erde gehörte. Absichtlich hatte er die Stoppeln im Gesicht und absichtlich hatte er auch so schmutzige Hände

Die Mutter würde nichts merken, natürlich nicht. Sie würde den Fremden nicht hereinbitten, einfach, weil ihr gar nichts an ihm gelegen war. Und Gott mit seiner blauen Schirmmütze im Nacken würde ein Haus weitergehen, zu Irtz. Dort würden ihn alle freundlich aufnehmen und es ihm gemütlich machen. Berta und Gretel und Heini würden mit um den Tisch sitzen, und Großmutter Irtz würde echten Kaffee kochen. Später würden sie das Alkovenbett frisch beziehen. Abends käme Onkel Moll, um Geschichten von den Düppeler Schanzen zu erzählen. Sie würden alle so vergnügt sein! Gott mitten unter ihnen um den runden Tisch! Genau so würden sie es auch machen, wenn es nicht der liebe Gott wäre, sondern irgendein Wanderer.

Tine seufzte.

„Steht eine Jahreszahl drauf?" fragte der liebe Gott.

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich habe die Uhr schon gestern angeguckt, ihr fehlt die Hauptsache. Sie hat keinen Pfeil. Der Pfeil muß den Schatten werfen." Der liebe Gott hielt den Kopf schräg:

„Ich könnte sie euch wieder in Ordnung bringen."

Tine sah ihn andächtig an. Wie klug er war! Den Grashalm hatte er hinter sich gespuckt und legte den Kopf auf seinen aufgestützten Arm. Er sah so zutraulich aus.

„Frag deine Mutter mal!" ermunterte er.

Tine schüttelte ratlos den Kopf, sie wurde ganz blaß.

„Meine Mutter würde dich nicht erkennen", murmelte sie. Er lächelte: „Du hast wohl nicht eine feine Blume für mich?" Ihre Blicke suchten gleichzeitig über den Vorgarten hin und blieben an einem großen Busch tränender Herzen hängen. Tine pflückte eine wunderbar gebogene Rispe voller blaßroter Herzen mit weißen Tropfen und reichte sie ihm hinauf.

Der liebe Gott hielt die Blüten zärtlich an seine Stoppeln: «Dielytra spectabilis», sagte er gedankenvoll und löste sich vom Gitter.

„Amen", sagte Tine leise und sah ihm nach, wie er seines Weges ging. Tami Pelsken.

VON BÜCHERN

Basler Fährengeschichten, von Rudolf Graber, illustriert von Hansruedi Bitterli. Schweizer Spiegel-Verlag Zürich. Fr. 9.80.

Ein entzückendes Bändchen, mit humorvollen witzigen Geschichten, wie die geistreichen Basler sie sich gerne erzählen, und wie sie Zeit und Muße dazu haben, wenn sie auf ihrer „Fähre" über den guten alten Rhein gondeln. Es ist viel warmes, gütiges Verstehen in diesen kleinen Miniaturen, auch da wo sie sich ein wenig lustig machen über gewisse Schwächen der menschlichen Kreatur.

Veranstaltungen

Basel. Basler Frauenverein. Oeffentliche Mitglieder und Jahresversammlung. Freitag, den 4. Februar 1949, abends 8 Uhr präzis, in der Schmiedezunft, Gerbergasse 24. Traktanden: 1. Jahresbericht; 2. Jahresrechnung; 3. Herr Dr. C. Haffter, leitender Arzt der psychiatrischen Poliklinik Basel: Kinder aus geschiedenen Ehen. Alle Freunde unserer Arbeit sind herzlich willkommen.

Frauenstimmrechtsverein Zürich. Generalversammlung: Montag, den 31. Januar 1949, 20 Uhr, im Klubzimmer des Kongreßhauses Zürich, 1. Stock, Eingang Alpenquai. I. Teil. Geschäfte: 1. Protokoll der Generalversammlung vom 26. Februar 1948. 2. Jahresbericht 1948, Jahresarbeit 1949. 3. Jahresrechnung 1948, Budget 1949. 4. „Die Staatsbürgerin". 5. Allfälliges. II. Teil. Frl. Dr. iur. Sophie Bovet, Rechtsanwalt, Zürich: Einige Ratschläge zu den Steuerdeklarationen 1949, anschließend Diskussion. Gäste sind willkommen.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Für Montag, den 24. Januar gilt die freundliche Einladung „Sitz es bitzeli, los es bitzeli" vom 14.00 bis 14.30 Uhr. Der Mittwoch steht im Zeichen ernsthaften Lernens, denn Margherita Frey vermittelt um 14.00 Uhr einmal mehr „Italienisch für Hausfrauen". „Graue Haare verschwinden — Allerlei — Das Rezept am Donnerstag — Was möchten Sie wissen?", das hört sich an im „Notiers und probiers" Donnerstag, den 27. Januar um 14.00 Uhr. „Die halbe Stunde der Frau" nimmt diesmal einen kräftigen Schritt über unsere Landesgrenzen hinaus: Margrit Stein-Gantenbein berichtet über „Gast im japanischen Heim", und Marie-Luise Lüscher plaudert über nicht weniger Fernes: „Bei den Indianern".

Redaktion:
Frau El. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Vorsteherinnen-Schule
des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

Aufnahmebedingungen:
Gute Allgemeinbildung und gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse

Alter: 24-35 Jahre

Dauer des Kurses:
Im 1. Jahr praktische und theoretische Einführung in die Arbeiten eines alkoholfreien Wirtschaftsbetriebes
Im 2. Jahr weitere Ausbildung als Gehilfin

Beginn des Kurses: Frühjahr 1949

Prospekte mit nähern Bedingungen durch das Hauptbüro des **Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften,** Dreikönigstr. 35, Zürich 2.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

HELVETIA-STÄRKE

Erhältlich in
Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

SCHAFFHAUSER WOLLE
MAKSUT 50 BELFOSE

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbureau
führt alle Geleitnisse:
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

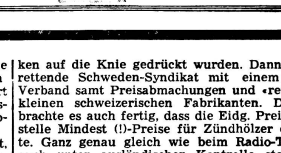
Traiteur Seiler's
bestbekannte
Frisch-Ravioli
Fleischpastetli
Schinkengipfel
Wurstweggen
stets frisch
Uraniastrasse 7 Telephon 27 49 77

Albrecht-Schläpfer
Das führende Spezial-Geschäft für feine Bettwaren und Wäscheaussteuern
Zürich 1 Linthescherplatz, Telephon 23 57 47

Dienstboten-Mangel?
Verlangen Sie das **Adressen-Verzeichnis** von in- und ausländischen Stellensuchenden gegen Nachnahme Fr. 7.50 durch H. Hodel, **Seizach,** Postfach.

Frische Eier
Land- und Importeier, Gefriereier, Vollei-pulver, Eiweiss kristallisiert, pulv. oder gefroren, freibleibend zu günstigen Tagespreisen
EIER & EIPRODUKTE
Lüchinger & Co. A.G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

Wer stets den richt'gen Faden nimmt,
dem hält ein jeder Knopf bestimmt!
Nichts wird beim Nähen je dich quälen,
weisst du den Faden gut zu wählen.
Am besten wählst du Mettler-Faden,
dann bleibt dein Knopf bewahrt vor Schaden!



Mettler
FADEN
aus Rorschach

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. SCHTSCH, SOHN
ZÜRICH

Heizkissen
Bettwärmer
Gummibettflaschen
Alle Sanitätsartikel
M. SCHAERER AG., ZÜRICH
Pelikanstraße 3 — Tel. 23 52 24

Berücksichtigt bei Euern Einkäufen die Inserenten des Frauenblattes

Verkaufs-Läden
Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dielsdorf, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Morges, Moutier, Neuchâtel, Neunkirch, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster, Vevey, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Yverdon, Zofingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Freitag, 21. Januar 1949

MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Der „Zündhölzli-Krieg"

Es ist nicht erstaunlich, dass der Lebensmittel-Verein Zürich sich im sogenannten Zündhölzli-Krieg auf die Seite des Trusts stellt. Er hat dies im Nescafé/Nescoré- und Kondensmilch-Krieg getan und im Oeltrust-Krieg. Man hat im «Genossenschaftlichen Volksblatt» die letztinstanzlichen Strafgerichtsurteile in Sachen Nescafé, Nescoré und Kondensmilch nicht gelesen. Die Abhängigkeit von den Trusten geht so weit, dass selbst Gerichtsurteile, die allgemein interessieren und besonders die Käufer der betreffenden Produkte, nicht besprochen werden dürfen!

Der Lebensmittel-Verein Zürich und der Verband Schweizerischer Konsumvereine müssen sich merken, dass eine echte Genossenschaft sich keine Preise diktieren lässt. Der Schweden-Trust schrieb uns unter dem 12. Mai 1947:

«...dass obiger Auftrag, wie am 8. ds. bestätigt, nur dann in Ordnung geht, wenn Sie sich verpflichten, die jeweiligen ortsüblichen Detailverkaufspreise einzuhalten ...»

Unsere Verteilungsspesen sind um viele Prozente geringer als die unserer Konkurrenz. Wir haben die Pflicht, diese Preisvorteile weiterzugeben. Als getreue Rochdaler Konsumentenverfechter gehorchen wir keinem ausländischen Gebot und auch keinem Diktat eines inländischen Syndikates.

Ein **Staatsmonopol** ist vom privaten Trust scharf zu unterscheiden. Wir haben in der Schweiz auch ein Salz-Monopol und in Eisenbahn-Transportmonopol; niemand hat etwas dagegen. Es gibt im Ausland auch bestbekannte Zigaretten-Monopole, und niemand nimmt Anstand, deren Produkte zu verkaufen, wenn sie im Preis vorteilhaft sind. Der Giftzahn des Trustes ist ausgebrochen in dem Moment, da sie gute Waren zu vorteilhaften Preisen liefern müssen. Der Konkurrenzkampf zwischen dem «Schweden-Trust» und dem Polen-Monopol ist segensreich:

Wir sind stolz darauf,

dass gewisse miserable schweizerische Zündhölzer seit Ausbruch des «Zündhölzli-Krieges» im letzten Frühling sukkzessive verschwunden sind! Schliesslich ist es mit der Zündholzmasse, die absprang und dabei Kleider und die Haut verbrannte, oft einen infernalischen Gestank verbreitete, Schluss, und Schluss damit, dass unter 10 Zündhölzern zwei beim geringsten Windlein erloschen!

Der Import beträgt keine 10 Prozent der Inland-Produktion. Er ist gerade gross genug, um das unter Führung des Schwedentrusts stehende schweizerische Privatmonopol zur Leistung zu zwingen. Privat-Monopol? Da, wo alle Fabriken die Preiskonvention strikte einhalten, kommt das einem Monopol gleich! Inzwischen erfuhren wir, dass der Schweden-Trust die Mehrheit der schweizerischen Unternehmungen direkt kontrolliert. Es ist dabei wie mit dem Speiseöl- und Fett-Trust, der über 55 Prozent der schweizerischen Importkontingente verfügt und unter dessen Fuchtel die andern Fettfabriken, bis auf wenige unverbesserliche Aussenseiter — wie die Migros — zu parieren haben. Den Fett-Trust haben wir auch zur Leistung gezwungen. Er musste den Preis seiner Markenware — früher Palmin, heute Sais —, die er seinerzeit 40 Prozent über dem Preis gleichwertiger Ware ohne Marke verkaufte, auf ungefähr den gleichen Preis von Konkurrenzprodukten ohne Marke senken. Davon profitieren auch die Kunden des Lebensmittel-Vereins Zürich — und das wissen sie!

Soll die Schweiz Polen boykottieren wegen seiner Arbeitsverhältnisse?

Bevor wir den Zündholz-Vertrag abschlossen, konsultierten wir die Handelsabteilung des Volkswirtschaftsdepartementes grundsätzlich über die Wünschbarkeit von Importen aus Polen. Es handelte sich damals um Fleischwaren. Die Antwort war: Wir haben einen Handelsvertrag: der Handelsverkehr ist erwünscht. Bekanntlich kaufen die Polen wichtige Qualitätsprodukte in der Schweiz.

Mit Freude teilte seinerzeit das «Volksrecht» mit, dass es gelungen sei, polnische Kohle zu beschaffen. Wenn die Zündholzarbeiter in Polen Arbeitssklaven sind, so sind es auch die polnischen Kohlengruben-Arbeiter! Man schreibt polnische Wurstwaren zu niedrigem Preis aus. Der LVZ. und das «Volksrecht» reagieren nicht. Man führt einen Zündhölzli-Krieg mit Waren des polnischen Monopols: **Jetzt** kommt die Empörung. Weshalb? Weil die Trustinteresen in der Schweiz im Spiele stehen, stehen die Genossenschaften und die SP.-Presse empört auf! Die alte Geschichte ...

Auf einen Produktionswert von 100 Franken Zündhölzer kommen vielleicht 20 Franken Arbeitslöhne. Auf 100 Franken schweizerischen Qualitätsmaschinenwert 35—40 Franken.

Gegen die polnischen Zündhölzer kauft Polen Schweizer Maschinen. Also für einen vielleicht schlechtbezahlten polnischen Arbeiter, den wir durch unsere Zündholz-Importe beschäftigen, beschäftigt Polen zwei gutbezahlte Schweizer Arbeiter. Die Zündholz-Importe verdoppeln das Schweizer-Arbeits-Volumen, und auf das kommt es an.

Sollen wir die Oststaaten boykottieren?

Darüber möge der Lebensmittelverein Zürich seine kommunistische Genossenschaftsrat-Mitglieder fragen und der Allgemeine Konsumverein beider Basel den kommunistischen Präsidenten seines Genossenschaftsrates und die weitern 37 (!) kommunistischen Mitglieder! Diese bejahen offenbar mit dem Diktatur-System die «Arbeits-Sklaven» und sitzen in den höchsten Behörden der grössten Genossenschaft.

Wir aber sind der Meinung, dass wir den Satelliten-Staaten möglichst Gelegenheit geben sollten, die Brücken mit dem Westen noch zu begehen, um nicht völlig vom Osten abzuhängen. Die Geschichte lehrt, dass nationale Tendenzen unauslöschbar vorhanden sind. Wir müssen diesen Nahrung geben!

Aus der Geschichte des schweizerischen Zündholz-Syndikates

Zuerst wurden nach berühmtem Muster **gerade durch die Trusts** die Preise so herabgedrückt, dass die selbständigen schweizerischen Zündholzfabriken auf die Knie gedrückt wurden. Dann kam das rettende Schweden-Syndikat mit einem straffen Verband samt Preisabmachungen und «rettete» die kleinen schweizerischen Fabrikanten. Der Trust brachte es auch fertig, dass die Eidg. Preiskontrollstelle Mindest (!)-Preise für Zündhölzer dekretierte. Ganz genau gleich wie beim Radio-Trust, der auch unter ausländischer Kontrolle steht. Auch dort brachte es die Monopolstellung ausländischer Grossfirmen fertig, dass die Schweiz Mindest-Preise diktierte!

Wir rechnen es uns zur Ehre an, die ausländische Macht in der schweizerischen Wirtschaft zu brechen. Sie sollen ihre Geschäfte machen, aber wenn schon unsere eigene Regierung ihnen nicht Meister wird, so werden wir ihnen durch die Konkurrenz Meister. Wie vor 18 Jahren dem «Persil-Monopol», dem Speisefett-Trust, dem Kaffee «Hag», zeigen wir durch die Konkurrenz nun auch dem «Zündhölzli-Trust» die Zähne.

Dagegen hilft das Zeter- und Mordiogeschrei der Trust-Kapitalisten mit ihrem Tross an Genossenschaften und Sozialdemokraten nichts. Der Richter ist der schweizerische Konsument, genau wie beim Fleischstreik. Die Verdummungsartikel laufen beim hellen Schweizer wie Wasser an einem geteerten Regenmantel ab.

Eine Anekdote zur Erheiterung

Zünden drei Zigarettenraucher miteinander ihre Zigaretten an einem einzigen Zündhölzchen an, dann muss einer sterben ... Diesen Aberglauben soll der Schweden-Trust in die Welt gesetzt haben.

Goldgelbe, aromatische, halbe
Pfirsiche kalifornische 1/1-Dose 2.50
Cocktail-Fruits «Del Monte» 1/1-Dose 2.90

Ia kalifornische Aprikosen
Paket 210 g 1.— ¼ kg 1.19

Abschlag
Kanadische Haferflocken
Paket 860 g 1.— kg 1.16
(Alte Packungen zu 810 g werden zu —.95 ausverkauft)

Fasnachts-Chüechli
Paket zu 4 Stück 1.— Stück —.25
Schenkeli Paket 135 g —.75 100 g —.55